

Ulrich Rendtel

Statistikausbildung und Amtliche Statistik: Kritik und Perspektiven

Zusammenfassung:

In diesem Einleitungsreferat des 15. Wissenschaftlichen Kolloquiums zum Thema „Ausbildung für die Praxis? Statistikstudium in den Wirtschaftswissenschaften“ werden zunächst die Kritikpunkte an der Statistikausbildung eingeeengt. Dies erscheint notwendig, da nur unter dieser Einschränkung präzise Antworten gegeben werden können.

Die behandelten Kritikpunkte sind:

- Bei Einstellungsgesprächen zeigten Absolventen der Volkswirtschaftslehre bemerkenswerte Schwächen beim Umgang mit Datensätzen aus der Amtlichen Statistik.
- Vertreter der Wirtschafts- und Sozialstatistik reklamieren ein Verschwinden ihres Fachs, zuweilen der gesamten Statistik als eigen-ständiges Fach, im akademischen Ausbildungsbetrieb.
- Die Rolle der Statistik wird durch die Einführung der Bachelor-Studiengänge weiter geschwächt.

In diesem Referat wird nach den Ursachen für derartige Klagen geforscht und es werden Vorschläge gemacht, wie Verbesserungen erreicht werden können.

Im Einzelnen wird der Frage nachgegangen, welche spezifischen Faktoren die Wirtschafts- und Sozialstatistik im Konkurrenzkampf der Fächer an den wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten benachteiligen. Als Kernbereich wird hier der Erfolg oder Misserfolg bei Berufungen gesehen. Eine latente Modell-Feindlichkeit erweist sich hier als Handikap.

Die Beziehungen der Amtlichen Statistik zum akademischen Forschungsbetrieb werden ebenfalls analysiert. Es wird argumentiert, dass die Amtliche Statistik im Gegensatz zu den wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstituten, die sich mittlerweile sehr eng an dem universitären Forschungsbetrieb orientieren, eine Reihe von Eigenheiten hat, die die Zusammenarbeit erschweren. Insbesondere die Rotation durch die Abteilungen des Amtes, eine wohlverständliche Maßnahme zur Steigerung des Betriebs-spezifischen Humankapitals, ist für wissenschaftliche Arbeitsbeziehungen eine Quelle der Instabilität.

Die Konsequenzen der Einführung der Bachelor-Abschlüsse werden hier empirisch auf Basis einer Umfrage im Sommer 2006 behandelt. Die Auswertung von 117 Studiengängen an Unis und FH's ergab eine enorme Streuung des Umfangs der quantitativen Ausbildung, die alle Bemühungen um eine Standardisierung der Statistikausbildung vergeblich erscheinen lassen. In ein Viertel aller Studiengänge ist der Pflichtanteil der Quantitativen Ausbildung unter die übliche Marke der statistischen Bedeutungslosigkeit von 5 Prozent gesunken!

Konsequenterweise wird bei den Empfehlungen einer Spezialisierung das Wort geredet, die auf unterschiedlichen Ebenen des Ausbildungsbetriebs stattfinden kann. Wenn sich die Amtliche Statistik mehr Gehör im Akademischen Betrieb verschaffen will, muss sie sich dort einmischen. Hierzu werden 10 konkrete Vorschläge gemacht.

1. Einleitung

Klagen über „die Statistik“ sind weit verbreitet. Eine eindrucksvolle Sammlung findet man beispielsweise bei Walter Krämer (1995), der über „Praxis- und Datenferne“ in der Grundausbildung klagt. Als Grundübel wird hier eine zu starke Methodenorientierung der Statistikausbildung angeprangert: „Der Himmel bewahre unsere Studenten vor reinen Mathematikern und ihrer Methoden– statt problemorientierten Denkweise, die damit in einem Wirtschafts-Fachbereich mehr Schaden als Nutzen stiftet.“

Allerdings ist der Frust über die Statistikausbildung kein spezifisch deutsches Phänomen. Ich war beeindruckt, als ich von einer Delegation des Statistischen Amtes der Volksrepublik China erfuhr, dass Statistik zu den unbeliebtesten Fächern bei den wissbegierigen chinesischen Studenten gehört.

Aber auch die Lehrenden sind mit dem Ergebnis ihrer Ausbildung häufig unzufrieden. Die Ergebnisse von Klausuren sind mitunter deprimierend. Auch scheint die Vergessenskurve sehr steil zu sein, so dass sich auch Fachkollegen manchmal über eine schlechte Statistikausbildung beklagen. Gelegentlich reichen Statistiker das Problem eines unterentwickelten Zahlenverständnisses, Stichwort „Innumeracy“, an die Schulen zurück. So berichten Büning/Göhler (2004) unter der Überschrift „Die Qual der Zahl“ über einen kontinuierlichen Abwärtstrend bei den erreichten Punkten eines Tests zur Schulmathematik, der mit denselben Fragen in regelmäßigen Abständen bei Studienanfängern im Fach Wirtschaftswissenschaft durchgeführt wird.

Wenn die Auseinandersetzung um die Statistikausbildung fruchtbar geführt werden soll, müssen die Fragen spezifischer gestellt werden. Nur unter einer konkreten Fragestellung erscheint es eher möglich, zu konkreten Antworten zu kommen. Hier gibt es zum einen die Klage eines wichtigen Abnehmers von Statistikausbildung über die Unfähigkeit der Absolventen mit Daten der Amtlichen Statistik umzugehen. Zweitens beklagen sich einige Wirtschaftsstatistiker unter den akademischen Lehrern über eine zu geringe Wertschätzung der Wirtschafts- und Sozialstatistik bei der Ausbildung in den Wirtschaftswissenschaften. Die Unzufriedenheit der Amtlichen Statistik mit den Diplom-Abgängern könnte also gerade dieser beklagten Geringschätzung der Wirtschaftsstatistik während der Ausbildung geschuldet sein.

Beide Kritikpunkte werden durch die allgemeine Umstellung der Studiengänge vom Diplom auf den Bachelor- und Masterabschluss verschärft. Denn in der allgemeinen Fächerkonkurrenz um das knappere Zeitbudget im Rahmen eines Bachelor-Studiums (BA) befürchten Einige, dass die Statistikausbildung ihre Ziele nicht mehr erreichen kann, vgl. die Stellungnahme der Deutschen Statistischen Gesellschaft (DStatG) vom November 2004 über Mindeststandards der Statistikausbildung im Grundstudium, vgl.: www.dstatg.de/archiv/BA_MA10_04.pdf.

Die Umstrukturierung der wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge birgt aber auch Chancen und neue Möglichkeiten. Hierfür werden in diesem Referat einige Vorschläge gemacht, die speziell auf die Amtliche Statistik zugeschnitten sind.

2. Kritikpunkte an der Statistikausbildung

Seit Jahren wird im Allgemeinen Statistischen Archiv (ASTA) für mehr Wirtschaftsstatistik im Studium der Wirtschaftswissenschaftler gestritten, vgl. die von v.d. Lippe/Schmerbach (2003, 2004) initiierte Diskussion sowie deren Echo in Gnos (2004), Grünwald/Mittag (2004), Litz (2004), Lorscheid (2004), Müller (2004), Stäglin (2004), Strohe (2003) sowie Wagner (2003),.

Trotz der überwiegend positiven Reaktion im ASTA zeigte sich im Ausbildungsalltag wenig Wirkung, konstatiert doch einer der Protagonisten der Debatte den „unaufhaltsamen Niedergang der Fachs

Statistik“, vgl. den Beitrag von v.d. Lippe. Nun sind zwar die Statistik und Ökonometrie immer noch relativ häufig an den wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereichen vertreten (vgl. die Befragungsergebnisse von Frohn (2004)), so dass man dem Nicht-Eingeweihten erklären muss, wie dieser Widerspruch zustande kommt.

Die Wirtschaftsstatistik beinhaltet neben der Stichprobentheorie die Kenntnis der wichtigsten Surveys der amtlichen Statistik, z.B. des Mikrozensus und der Einkommens- und Verbraucherstichprobe, sowie die Kenntnis der wichtigsten Rechenwerke, z.B. der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (VGR), und der diversen Indexgrößen. Diese Themenfelder, so die Klage, fänden in der universitären Ausbildung nicht die nötige Aufmerksamkeit bzw. die Träger dieser Ausbildung würden an den Universitäten aussterben. Soweit, etwas verkürzt, der erste Diskussionsstrang.

Die zweite Wortmeldung kommt direkt aus der Amtlichen Statistik. Nach Jahren einer durch Haushaltssperren und Mittelkürzungen andauernden Phase ohne Neueinstellungen habe man bei den letzten Einstellungen bestürzt festgestellt, dass sich Hochschulabgänger der Wirtschaftswissenschaft mit teilweise hervorragenden Noten nicht gegen Exoten wie Geographen oder Ökotoxikologen (Haushalts- und Ernährungswissenschaft), durchsetzen konnten. Auch Soziologen hatten als Resultat ihrer Ausbildung in empirischer Sozialforschung gute Auswahlchancen. Zwar zeigten die VWL'er und teilweise auch die BWL'er im Bewerbungsgespräch ausgezeichnete Kenntnisse über ökonomische Modelle, aber sie waren nicht in der Lage, einfache Fragen zu Datenerhebungen, Datenediting und dem Umgang mit fehlenden Werten zu beantworten. Das konnten die Exoten besser! „Ausbildung am Bedarf vorbei“, so lautete das harte Urteil.

Die Sache gewinnt durch die Einführung der Bachelor (BA)- und Master (MA)-Studiengänge bei gleichzeitiger Abschaffung des Diploms eine erhebliche Dramatik. Die Zeit für die Stoffvermittlung verkürzt sich von acht auf praktisch fünf Semester – ein Semester ist ja für die Vermittlung von allgemein berufsqualifizierenden Fähigkeiten, z.B. die Beherrschung von PowerPoint, reserviert. Damit ist für das BA-Studium eine verschärfte Konkurrenz der Fächer im Studienplan eingeläutet worden. Hier, so die Befürchtung, ist die Statistik mit dem schwachen Status einer „Hilfswissenschaft“ gegenüber den substanzwissenschaftlichen Kernfächern im Nachteil und innerhalb der Statistik sei die Wirtschaftsstatistik wiederum der schwache Part im Nachteil gegenüber den Methodikern und ihren superschicken Modellen. Diese Befürchtungen waren der Hintergrund für zwei öffentliche Stellungnahmen zum Mindestumfang der Statistikausbildung an wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten.

Hierbei zielte die Stellungnahme der DStatG in erster Linie auf den Erhalt der schließenden Statistik für den BWL-Bachelor, während die vom Statistischen Bundesamt initiierte Empfehlung, die von vielen Verbänden und Wirtschaftsinstituten unterzeichnet wurde (www.destatis.de/presse/deutsch/pm2006/po540530.htm), auf den Erhalt der Wirtschaftsstatistik als Kernbestand einer Statistik-Ausbildung an wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten verweist.

Fassen wir zusammen:

- 1) Es wird eine mangelnde Repräsentanz der Themen der Amtlichen Statistik in der Ausbildung von VWL-ern beklagt.
- 2) Es wird den Berufsanfängern geradezu eine Unfähigkeit bescheinigt, Datensätze auf ihre Analysetauglichkeit hin zu beurteilen.
- 3) Es wird auf eine im Verhältnis zu Geologen, Ökotoxikologen und Soziologen unterdurchschnittliche Fähigkeit zur empirischen Datenanalyse verwiesen.
- 4) Es wird gefordert, bei der Umstellung auf den Bachelor die Wirtschaftsstatistik als statistische Kernkompetenz der VWL zu erhalten und zur Not die modell-orientierte Ausbildung zu kürzen.

Die Adressaten dieser Forderungen sind die wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereiche der Universitäten bzw. der Fakultätentag der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten.

3. Antworten aus universitärer Sicht

Es ist bemerkenswert, dass diese Diskussion bisher nur in einer Richtung geführt wurde, nämlich im Hinblick einer Klage über eine eingetretene oder abzusehende Verschlechterung der statistischen Ausbildung in einem wesentlichen Punkt. Dieser Kritik wurde in dem bisherigen Diskurs im ASTA kaum widersprochen, so dass der Eindruck entstehen könnte, hier rennen Kollegen offene Türen ein. Dass dem nicht so ist, welche Gründe hierfür relevant sind und wie die Ämter aus eigener Initiative die Lage verbessern können, soll im Folgenden besprochen werden.

3.1 Ausbildung = Fähigkeiten?

Zunächst einmal wird Klage geführt über die Fähigkeiten der Bewerber im Vorstellungsverfahren. Aus den dabei gemachten negativen Erfahrungen werden Rückschlüsse auf die Ausbildungsinhalte gezogen. Dazwischen liegen jedoch wichtige Ausbildungskomponenten, die nur teilweise kontrollierbar sind: Das Studieverhalten, der Prüfungsmodus und oft einige Semester seit dem Besuch der letzten Statistikveranstaltung. Es ist schon manchmal deprimierend, was von der Statistik-Grundausbildung wirklich bei den Studenten hängen bleibt, obwohl Vieles, was hinterher als Mangel angemahnt wird, im Unterricht durchgenommen wurde. Kurzfristiges Auswendiglernen und der Einsatz von Multiple-Choice-Klausuren fördern ein derartiges Auseinanderfallen von Stoffangebot und Stoffaneignung im Bereich der Statistik. Sicher wäre ein Projektstudium, wie es in der vom Bundesamt initiierten Erklärung angesprochen wird, ein wirksames Instrument zur dauerhaften Aneignung von Wissen. Aber angesichts von Teilnehmerzahlen von 200 bis 600 Studierenden im Grundstudium ist diese Ausbildungsform nicht realisierbar. Dies könnte sich als substantieller Vorteil der Abgänger von Exotenfächern erweisen, da dort die Veranstaltungen kleiner sind. Allerdings habe ich mich gefragt, warum Geologen, auf deren Lehrplan weder die VGR noch Preisindices standen, überhaupt von den Ämtern eingestellt werden, wenn diese Kenntnisse von so entscheidender Wichtigkeit sind. Offensichtlich wird die Fähigkeit, mit großen Datensätzen umgehen zu können, als wichtiger eingeschätzt.

3.2 Konkurrenz der Fächer

Die Statistikausbildung an den Universitäten muss die Ansprüche ganz unterschiedlicher Nachfrager, d.h. der potenziellen Arbeitgeber von Hochschulabgängern, berücksichtigen. Hier sind die Ämter eben nur ein Nachfrager unter vielen anderen und insbesondere ein Anbieter, der nach eigener Aussage lange Zeit am Arbeitsmarkt überhaupt nicht aufgetreten ist. Leider gibt es nach meiner Kenntnis kaum empirisches Material über den Verbleib von Hochschulabgängern mit Statistikausbildung und den am Arbeitsplatz geforderten Fähigkeiten, vgl. hierzu den Beitrag von Thöne/Weihs über die Abgänger des Dortmunder Statistik-Fachbereichs.

Auch ist mit großen zeitlichen Schwankungen dieser Nachfrage zu rechnen. Vor einem Jahrzehnt hat der Finance-Bereich fast alle Abgänger des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften der Universität Frankfurt/Main absorbiert (sieht man von den relativ stabilen Segmenten Rechnungswesen und Marketing ab). Da waren Stochastische Prozesse als Analysemodell für Kursbewegungen (Stichwort Black-Scholes) in Mode und keinen jungen BWL'er schreckte der hohe formale Aufwand einer stochastischen Differentialgleichung. Allerdings, trotz aller Bemühungen, wurde die eigentliche Arbeit – die Lösung der partiellen Differentialgleichungen – meist promovierten Physikern überlassen, die im Bankbereich sicher auch als Exoten wahrgenommen wurden. Klagen über Ausbildungsdefizite gab es in diesem Fall aber nicht! Zur Zeit haben Evaluationsprogramme der Hartz-Reformen Konjunktur. Schaut man in die Zukunft, so dürften Demographie und Altersversorgung an Wichtigkeit noch zunehmen.

Klassisch ist innerhalb der VWL auch die Konkurrenz zwischen Mikro- und Makroökonomie. Hier hat die modellorientierte Mikroökonomie, zum Teil allein aufgrund eines verbesserten Datenangebots, gegenüber der Makroökonomie, die weitgehend auf nationalen Aggregaten also typischen Produkten der amtlichen Statistik basiert, deutlich aufgeholt.

Noch bedeutsamer als die Mikro/Makro-Konkurrenz ist die Zusammensetzung der Studierenden nach BWL und VWL, sowie nach einzelnen Spezialisierungen innerhalb dieser Abschlüsse. Hier hat sich in den letzten Jahren ein eindeutiges Übergewicht der BWL ergeben, das allerdings von Universität zu Universität stark schwankt. An einigen Universitäten sind die VWL-er mittlerweile nur noch Service-Leister für die BWL-Ausbildung; ähnlich den Mathematikern, die Service-Veranstaltungen in Statistik anbieten. Innerhalb der BWL gibt es weiterhin starke Differenzierungen des Stoffangebots: Ein großer Anteil der Studierenden wählt Rechnungswesen (modern: „Accounting“). Hier wäre man schon mit Deskription und soliden Excel-Kenntnissen zufrieden. Marketing, Finance und Wirtschaftsinformatik teilen sich fast den Rest der Studenten. Es gibt hier große, wenngleich nicht deckungsgleiche Bezüge zur Statistik. Beispielsweise benötigt das Marketing Kenntnisse über die Methodik statistischer Erhebungen, also einen Themenkreis der Amtlichen Statistik. Leider wird die Verzahnung der Fächer durch eine gemeinsame Propädeutik mehr und mehr durch eine In-House-Politik bei der Ausbildung konterkariert. So werden Stichprobenverfahren und Multivariate Analyseverfahren auch im Rahmen von Veranstaltungen des Marketings angeboten, mit der Folge, dass entsprechende Veranstaltungen der Statistiker nicht besucht werden, da der Besuch der entsprechenden Marketing-Veranstaltung natürlich Pflicht ist. Dies mag den Erfolg eines Lehrbuchs wie Backhaus et al. (Multivariate Verfahren) erklären, eines Lehrbuchs, dessen rezeptartige Aufbereitung von Formeln ein Verständnis der behandelten Methoden eher verschleiert als erklärt.

Man kann dieses Hineinwachsen der Statistik in die einzelnen Lehrveranstaltungen auch als natürlichen Prozess ansehen. Er findet nicht nur im Marketing statt. In historisch früheren Phasen entstanden diverse „Metrien“: Ökonometrie, Psychometrie, Technometrie und Soziometrie. Veranstaltungstitel, wie sie zurzeit bei der Formulierung der Bachelor-Studiengänge beliebt sind, zeigen die aktuelle Entwicklung an: Finanzökonometrie, Microeconometrics, Macroeconometrics oder gar Marketing Science. Man kann dies für eine natürliche Entwicklung halten. Man kann sie aber auch kritisieren. Denn zum einen ist es ineffizient, dieselben Methoden für jedes Fach separat anzubieten, zum anderen werden die gemeinsamen Bezüge zwischen den Fächern für die methodisch-orientierten Studenten nicht mehr sichtbar. Ganz sicher ist diese Entwicklung aber der Garaus für die Statistik als eigenständiges Fach.

3.3 Die Austragung der Fächerkonkurrenz: Berufungsverfahren und Studienpläne

Die eben skizzierte Fächerkonkurrenz wird mit großer Härte und recht unterschiedlichem Ausgang an den einzelnen wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereichen ausgetragen. Über den Wirkungsgrad von Appellen und Mahnschriften sollte man sich dabei keine Illusionen machen.

Die nachhaltigsten Veränderungen an Fachbereichen entstehen im Zusammenhang mit Berufungen und der Widmung einer zu besetzenden Professur oder der Entscheidung, eine vakante Professur nicht wieder zu besetzen. An diesen Stellen wird das lokale Kräfteverhältnis der Fächer immer wieder neu austariert.

Berufungen folgen eigenen Gesetzmäßigkeiten. Die Qualität in Lehre und Ausbildung ist dabei eher nachrangig. Von überragender Wichtigkeit ist das Schriftenverzeichnis der Bewerber, gemessen an der Anzahl der Publikationen in referierten Zeitschriften. Weiterhin ist ein Lebensalter unter 35 Jahren ein deutlicher Vorteil. Hier haben Wissenschaftler, die in den USA keine Habilitationsschrift angefertigt haben, einen echten Vorteil gegenüber Mitbewerbern, die diese Abkürzung nicht gewählt haben oder nicht wählen konnten. Ob die Einrichtung der Junior-Professuren hilft, diesen Nachteil des deutschen Wissenschaftsbetriebs zu beseitigen, bleibt abzuwarten.

Auf dem Feld der Berufungen ist es um die Wirtschaftsstatistik schlecht bestellt und an diesem Zustand ist die Amtliche Statistik zum Teil selbst schuld. Dies soll im Folgenden begründet werden. Dafür müssen wir etwas weiter ausholen:

Der Gegenstand der Amtlichen Statistik scheint relativ einfach zu sein: Die Gesamtanzahl von Personen, Betrieben, Unternehmen mit einer bestimmten Eigenschaft in der Grundgesamtheit soll anhand einer

Erhebung (Vollerhebung oder Stichprobe) geschätzt werden. Wenn es kompliziert wird, werden regionale Untergliederungen betrachtet. Differenzierende Merkmale, meistens Alter und Geschlecht, erzeugen längliche Tabellen. Der Volksmund spottet über „Erbsenzählerei“, weil für ihn die Sinnhaftigkeit dieser Tabellenwerke nicht einsichtig ist.

Umgekehrt zeigt sich in der Kritik an der Modell-Lastigkeit der bisherigen Statistikausbildung eine Entfremdung zu einem Basisbegriff der Statistik: Dem statistischen Modell für eine Zufallsgröße. Der Ursprung dieser Entfremdung liegt in der Benutzung unterschiedlicher Kalküle. Der Design-basierte Ansatz befasst sich mit den Ziehungswahrscheinlichkeiten von Einheiten aus einer endlichen Grundgesamtheit. Diesem Ansatz fühlt sich die Amtliche Statistik verpflichtet. Der Begriff der Zufallsvariable eines Merkmals kommt hier überhaupt nicht vor! Zufällig sind allein die Auswahlindikatoren der einzelnen Erhebungseinheiten. Umgekehrt ist im Rahmen eines statistischen Modells die Auswahl der Einheiten, für die die Realisation der Zufallsvariablen beobachtet wird, „nebensächlich“ („ancillär“, so der Terminus Technikus), d.h. nicht informativ für die Schätzung des Modells. Dies ist der tiefere Grund für die Ignoranz der Modellierer gegenüber der Datenerhebung.

Dieser Grundwiderspruch innerhalb des methodischen Fundaments spiegelt sich in vielen alltäglichen Äußerungen. Altgediente Wirtschaftsstatistiker sprechen gerne von „hochkomplexen“ oder „hochmathematischen“ Analysemodellen. Allein durch diese Bezeichnungsweise wird ein tiefes Misstrauen ausgedrückt. Denn was ist, wenn diese Modelle „nicht wahr“ sind? Bekanntlich sind alle statistischen Modelle nur eine Approximation der Wirklichkeit. Das „wahre Modell“ ist ein Widerspruch in sich.

Auf der Seite der Modellierer wird der Design-basierte Ansatz schlichtweg ignoriert oder als überflüssig dargestellt: Schließlich möchte man ein ökonomisches Verhaltensmodell schätzen, etwa die Auswirkungen der Hartz-Reformen auf die Vermittlungstätigkeit der Bundesagentur für Arbeit. Die Schätzung der Gesamtzahl von Erwerbslosen mit einem gewissen Ausbildungsprofil sei dagegen „eher uninteressant“. Noch härter sind die Urteile gegenüber deterministischen Verfahren, zum Beispiel der Konstruktion von Indices.

Schaut man nun in den Alltag der Berufungsverfahren, so muss man feststellen, dass hier eindeutig die Modell-Bauer aufgrund ihrer hochgerankten Publikationen im Vorteil sind. Ein Wirtschaftsstatistiker, der sich auf „das Adäquationsproblem“, also die Übereinstimmung von theoretischem Konstrukt und dessen Operationalisierung durch messbare Größen spezialisiert hat, würde als Fossil einer Vor-Modell-Zeit als chancenlos abqualifiziert werden. Es sei denn, er wäre in der Lage, seine Thematik in die Welt von Messfehler-Modellen einzubetten und darüber erfolgreich zu publizieren. Das ist möglich und wird dann auch entsprechend honoriert.

Wenn also die Amtliche Statistik in diesem Spiel ihr Klientel stärken will, dann müssen stärkere Anreize für die Produktion von publizierbaren Forschungsergebnissen gesetzt werden. Hier hat sich in der letzten Zeit Einiges bewegt: Beispielsweise wird verstärkt der Kontakt zu Hochschulen in Form von Beiräten gesucht. Auch werden verstärkt kleinere Forschungsaufträge außer Haus vergeben, wovon teilweise auch die Hochschulen profitieren. Ich selbst habe zwei gemeinsame Projekte mit dem Statistischen Bundesamt durchgeführt.

Es gibt allerdings auch einige spezifische Hindernisse. Für den akademischen Forschungsbetrieb ist die Promotion eine sehr wichtige Größe. Für den Betrieb der Ämter ist die Promotion, glaubt den Aussagen der dortigen Mitarbeiter, eher zu vernachlässigen. Dies mag für vergleichbar große Betriebe ähnlich sein. Offensichtlich ist hier die Rolle des betriebsspezifischen Humankapitals wichtiger als die akademisch geprägte Promotion.

Bei den Wirtschaftsforschungsinstituten hat sich die Rolle der Promotion stark gewandelt. Hier werden Hochschulabgänger nur noch zeitlich befristet eingestellt und die Promotion ist eine notwendige – wenngleich keine hinreichende – Bedingung für den Verbleib im Institut. Die Wirtschaftsforschungsinstitute wurden hier weitgehend in die zeitlichen Befristungen der

Beschäftigungsdauer von Mitarbeitern im Rahmen des Hochschulrahmengesetzes eingebunden, mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen.

Ein weiteres Prinzip von Großbetrieben ist das Rotationsprinzip: Wer im Statistischen Bundesamt aufsteigen will, muss in möglichst vielen Abteilungen gearbeitet haben. So nachvollziehbar dieses Prinzip für einen Großbetrieb ist, für laufende Forschungsprojekte ist ein Wechsel der Mannschaft während einer zweijährigen Projektlaufzeit ein Handicap. Auch kann es passieren, dass ganze Arbeitsgruppen wegstrotzen. Die neuen Mitarbeiter kommen dann häufig aus fachfernen Abteilungen und müssen sich erst einmal einarbeiten. Es ist klar, dass unter diesen Umständen die Forschungsk Kooperation mit einer Universität leidet.

Nun wird allerdings das primäre Ziel der Amtlichen Statistik immer noch die Datenproduktion sein; d.h. die Durchführung von Erhebungen, das Editieren von Daten sowie die Präsentation von Ergebnissen und die Distribution der erhaltenen Datensätze, z.B. über Scientific Use Files oder die Forschungsdatenzentren. Lyberg (2005) gibt an, dass durchschnittlich ein Drittel aller Ausgaben in einem Statistischen Amt für das Daten-Editing, also das Umsetzen von ausgefüllten Fragebögen und die Durchführung von Plausibilitätschecks, zu veranschlagen ist. Es ist klar, dass sich diese Wertschätzung von Kodierung und Behandlung unplausibler bzw. fehlender Werte auf die statistische Gesamtsicht überträgt. Für die akademische Forschung sind dies so lange uninteressante Themen, wie gewisser formaler Mindeststandard nicht unterschritten wird. Die Ersetzung unplausibler Werte aufgrund von alltäglichen Plausibilitätsregeln ist kein Thema, über das man publizieren könnte.

In der mittleren Tendenz dürfte der Einfluss der Wirtschaftsforschungsinstitute auf die Akademische Forschung – und damit auch auf die Lehre – eher zunehmen. Für die Amtliche Statistik sind die Aussichten auf eine nachhaltige Beeinflussung der Forschungslandschaft deutlich schlechter.

4. Hat sich die Ausbildung verschlechtert?

Gibt es Gründe zur Klage über einen Verfall des Faches Statistik? Vielleicht sollte man hier zwischen unveränderten Zuständen, Veränderungen der letzten Zeit und absehbaren Veränderungen in der Zukunft unterscheiden.

Zu den unveränderten Konstanten zähle ich schlecht beherrschtes statistisches Handwerk. Ich meine keine Spitzfindigkeiten, aber wenn in einer Dissertation Modellparameter und deren Schätzer gleichgesetzt werden, dann ist das schon ein Schlag in die methodische Magengrube. Diese Darstellungsweise, die auch v.d. Lippe beklagt, gehört aber fast schon zum Standardrepertoire einer Statistik-Darstellung aus dem BWL-Bereich. Doch das gab es schon vor 20 Jahren und davon wird die statistische Welt nicht untergehen.

Beklagt wurde auch schon früher die Methodenlastigkeit und Datenferne der Statistikausbildung. Hier haben sich zumindest wesentliche Rahmenbedingungen deutlich verbessert: Zum einen wurde mit den Campus-Files ein akzeptabler Datenzugang auch für die Lehre geschaffen. Diese Zugangsmöglichkeit kann zu einer völligen Neugestaltung des Faches Wirtschaftsstatistik genutzt werden, die auf einer Nutzung der Individualdaten beruht, vgl. die Beiträge von Zwick und Schmerbach. Neben der Datenlage hat sich auch die Rechnerausstattung entscheidend verbessert. Hierbei kann der Laptop – über 50 Prozent meiner Statistikstudenten verfügen über einen leistungsfähigen privaten Laptop – für Übungen und auch für Klausuren eingesetzt werden. Mit der Statistik-Sprache R steht eine lizenzfreie Software zur Verfügung, die zusätzlich über eine einfach zu bedienende graphische Oberfläche (den R-Kommander) verfügt. Schließlich steht mit dem „Statistiklabor“ eine preisgekrönte, kostenlose Unterrichtssoftware zur Verfügung, die auf R basiert, siehe <http://www.Statistiklabor.de> sowie Schlittgen (2005). Insgesamt müssten diese Elemente die Misere der fehlenden Empirie im Laufe der Zeit dämpfen.

Allerdings gibt es auch Verschlechterungen im Lehrangebot. So hat sich die Anzahl der Lehrenden im Statistikbereich verringert. Die Umfrage von Frohn (2004) ergab zwar nur einen geringeren

Kürzungsumfang als zunächst befürchtet, nämlich Kürzungen an 9 von 31 erfassten Universitäten. Jedoch leidet diese Aussage etwas an der Konditionierung auf die Überlebenden. Meine persönlichen Erfahrungen gehen in Richtung einer massiven Kürzung der Lehrkapazität im Bereich der Statistik, z.B. in Berlin.

Ob diese Entwicklung nur den allgemeinen Spartrends an den Universitäten folgt oder fachspezifisch ist, ist schwierig zu beurteilen. Insgesamt gehören die wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereiche wegen ihrer hohen Studentenzahlen jedoch eher zu den geschonten Bereichen. Trotzdem wird die Statistikausbildung im Grundstudium mancherorts als Personal-Einsparkandidat gesehen. Begründung: Das χ^2 sei bei Wirtschaftswissenschaften, Soziologie und Psychologie doch überall das gleiche. Es ist klar, dass bei einem solchen Konzept einer fächerübergreifenden Statistikausbildung die fachspezifischen Aspekte verlieren werden und die methodenorientierten Aspekte verstärkt werden.

Auf jeden Fall ist aber die Personaldecke der gestandenen Wirtschaftsstatistiker in den letzten Jahren deutlich geschrumpft. Dies dürfte dem Effekt der Berufungspolitik der letzten Jahre zuzuschreiben sein. Es muss aber nicht zwangsläufig zu einer Reduktion des Lehrangebots mit wirtschaftsstatistischer Ausrichtung geführt haben, da häufig viele Inhalte der Wirtschaftsstatistik auch in anderen Pflichtveranstaltungen zu finden sind, z.B. Preise und Indices innerhalb der deskriptiven Statistik, und die VGR in der Makroökonomie. Eine solche Entwicklung deckt sich mit den Befunden von Lorscheid (2004), der keine spezifische Methodik der Amtlichen Statistik identifizieren kann. Als Folge dürfte das Angebot spezieller Veranstaltungen mit dem expliziten Thema „Wirtschaftsstatistik“ zurückgegangen sein.

5. Auswirkungen der Umstellung auf Bachelor- und Master-Studiengänge

Der Prozess der Umstrukturierung der Studienpläne ist zurzeit in vollem Gange, so dass es schwierig ist, hier ein empirisches Bild zu zeichnen. Auf der Basis der bisherigen Ergebnisse lassen sich zwei Grundmodelle unterscheiden:

- BWL und VWL übernehmen das alte gemeinsame Grundstudium. Das läuft auf den Status quo der bisherigen Statistikausbildung in diesem Bereich hinaus. Gegebenenfalls ist mit Kürzungen entsprechend der verringerten Studiendauer zu rechnen.
- BWL und VWL gehen getrennte Wege. In diesen Fällen fallen bei der VWL viele BWL-Veranstaltungen weg und der Statistikbereich könnte durch einen Zuwachs an weiterführenden Pflichtveranstaltungen gestärkt werden. Umgekehrt wird die Statistik in der BWL in diesem Fall häufig auf die Deskription als einzigen Pflichtteil zurückgestuft.

Die Entscheidung, welcher Weg beschritten wird, hängt ausschließlich von den Kräfteverhältnissen der einzelnen Fächer an den jeweiligen Fachbereichen ab.

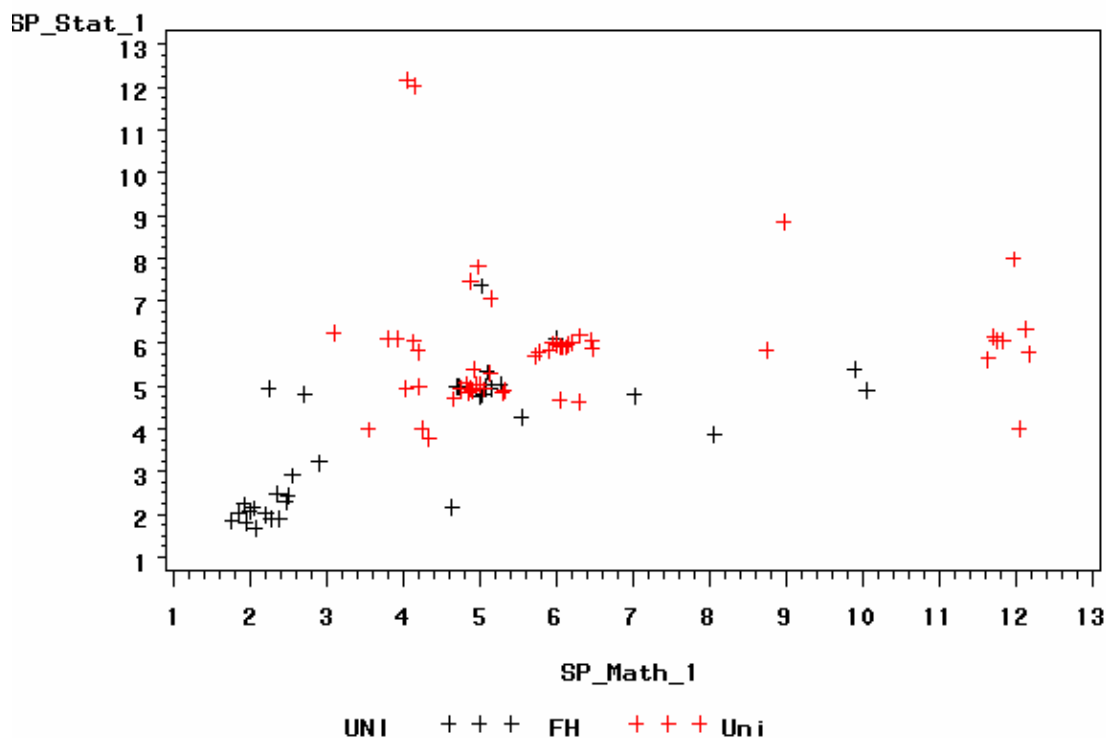
Ich persönlich glaube nicht, dass der Ruf nach Mindeststandards eine große Wirkung entwickelt. Die Zeichen der Zeit sind eindeutig auf Wettbewerb und Diversifikation im Bildungsbereich gesetzt, ob man das nun begrüßt oder nicht.

Die folgende Graphik demonstriert die sich abzeichnenden Entwicklungen. Gezeigt wird die Anzahl der Studienpunkte (Neudeutsch: Credit Points), die für die Lehrveranstaltungen Mathematik I und Statistik I in 117 wirtschaftswissenschaftlichen Bachelor-Studiengängen vergeben werden. Die Credits sind die neue Währungseinheit im europäischen Bildungssystem. Ein Credit Point entspricht einer zeitlichen Arbeitsbelastung eines Studierenden von 30 Stunden. Ein üblicher Ansatz bewertet eine Semester-Vorlesungsstunde mit 2 Credits und eine Semester-Übungsstunde mit einem Credit, so dass eine Statistik-Veranstaltung mit 2 Vorlesungsstunden und 2 Übungsstunden mit insgesamt 6 Credits bewertet wird.

Es macht nachdenklich, dass für eine Statistik 1 Veranstaltung einmal nur 2 Studienpunkte und anderswo 12 Studienpunkte, also das 6-fache, vergeben werden. Hierbei zeichnet sich eine klare Differenzierung nach Fachhochschulen und Universitäten ab. Wobei der Ertrag der beiden Lehrveranstaltungen an den FH's mit 2+2 deutlich geringer ist als an den Unis mit 5+5 bzw. 6+6. Es bleibt rätselhaft, wie unter einem Veranstaltungstitel derartig hohe Schwankungen in der Arbeitsbelastung auftreten.¹

Eine mögliche Spekulation lautet, dass die Credits nicht nach der tatsächlichen Arbeitsbelastung vergeben werden, sondern nach dem Einfluss der Fachvertreter bei der Aufteilung des vorgegebenen Semesterbudgets von 30 Credits. Eine derartige Praxis wird aber spätestens bei der vorgeschriebenen Akkreditierung der Studiengänge moniert werden.

Streuung Studienpunkte Stat. u. Math. I



Weiterhin steigt die Rigidität des Lehrangebots in Form von genau fixierten Modulen, die in einem festen Zeitraster angeboten werden müssen, ganz erheblich. Dies bedeutet für die Lehrenden einen Verlust an Freiheitsgraden. Man könnte es auch mit einem altmodischen Wort als Verschulung bezeichnen. Dieser Weg ist politisch vorgegeben worden. Hier könnte es in der Tat passieren, dass die Wirtschaftsstatistik nicht mehr als eigenständiges Modul auftaucht! Mit der Konsequenz, dass Studierende dieses „Fach“ auch nicht mehr belegen können, selbst wenn jemand da wäre, der eine entsprechende Veranstaltung anbieten würde. Die klassischen „Fächer“ leben höchstens noch in einigen Veranstaltungstiteln fort.

¹ Schon Frohn (2004) hielt die hohe Schwankung der Semesterwochenstunden in Statistik bei den wirtschaftswissenschaftlichen Diplomabschlüssen für erklärungsbedürftig. Hier hätte man annehmen können, dass eine Nichtberücksichtigung von Übungsstunden gegenüber den Vorlesungsstunden zu der hohen Varianz im Studienaufwand führt. Da die Credits jedoch die reine zeitliche Gesamtbelastung der Studenten ausdrücken, reicht dieses Argument nicht aus, um die Varianz der Studienbelastung zu erklären. Es ist wohl tatsächlich so, dass schon in den seligen Zeiten des Diploms bemerkenswerte Unterschiede im Umfang der Statistikausbildung gab.

Statistik und Ökonometrie hören auf, als eigenständige Fächer zu existieren. Insofern ist der von v.d. Lippe beschworene Untergang dieser Fächer sowieso schon eine beschlossene Sache.

Relativ wenig beachtet wurden bisher weitere Eckdaten des Bachelor-Studiums. Hierzu zählt die kurze Bearbeitungsdauer einer Abschlussarbeit von ca. zwei Monaten². In diesem zeitlichen Umfang ist schwerlich etwas empirisch zu bearbeiten.

Allerdings könnte der Untergang der Fächer Statistik und Ökonometrie anders gemeint sein, z.B. als Abstieg in die Bedeutungslosigkeit. Messen wir die Bedeutung der beiden quantitativen Fächer als Anteil der gemeinsamen Pflichtpunkte an der Gesamtanzahl der Credits für den Studiengang. Im Mittel von 117 Studiengängen liegt dieser Pflichtanteil bei den FH's bei 9% und bei den Unis bei 12%. In 25 Prozent der Studiengänge ist der quantitative Pflichtanteil unter 5.5% der Credits gerutscht! In diesen Fällen liegt das quantitative Fach an die Grenze der statistischen Ignorierbarkeit. Zum Vergleich: Für ein Vordiplom brauchte man in der Regel mindestens 3 quantitative Veranstaltungen von 13 Pflichten, was einen Anteil von 23% entspricht.

6. Was sollte getan werden?

Die folgenden Vorschläge könnten helfen, die Statistikausbildung hinsichtlich der angemahnten Defizite zu verbessern:

- 1) Es ist sinnvoll, verstärkt Praktika für den VWL-Bereich anzubieten. Häufig sind die Praktikanten von gestern die gut eingearbeiteten Kollegen von morgen. Weiterhin hat das Bachelor-Studium trotz eingengtem Zeitrahmen gut ein Semester für allgemeine Berufsvorbereitung (ABV) reserviert, wozu explizit Berufspraktika gehören.
- 2) Der ABV-Bereich kann auch für neuartige Veranstaltungstypen genutzt werden: Beispielsweise kann auf der Basis von Zeitungsartikeln aus dem Wirtschaftsteil „Informationskompetenz“ eingeübt werden: Wo finde ich genaue Informationen über Begrifflichkeiten, z.B. Hedonistische Preisindices, und wie komme ich an Daten, z.B. die Einkommens—und Verbraucherstichprobe, heran? Schließlich könnte man einfache Publikationsergebnisse aus dem Wirtschaftsteil replizieren oder, wo dies nicht direkt möglich ist, ähnliche Ergebnisse für frühere Zeitpunkte, verschiedene Branchen oder andere Länder erzeugen. Derartige Übungen hätten einen gewissen Schulungseffekt, der die Ausbildungswünsche vieler Kritiker berücksichtigen würde.
- 3) Wo immer dies möglich ist, z.B. an Fachbereichen, die über Lehrstühle für empirische Wirtschaftsforschung verfügen, kann man das um viele BWL-Veranstaltungen gekürzte Stundenbudget um eine Veranstaltung ergänzen, die bei den Soziologen standardmäßig als „Empirische Sozialforschung“ angeboten wird. Diese Veranstaltung beinhaltet Befragungstechniken, Fragebogengestaltung sowie bis zu einem gewissen Grade Erhebungsverfahren. In diesem Fall könnte man durchaus von der Soziologie etwas lernen.
- 4) Gewisse Teile der Wirtschaftsstatistik sollten in die beschreibende Statistik integriert werden, vgl. hierzu auch die Empfehlungen von Lorscheid (2004). Dazu eignen sich z.B. Einkommensverteilungen und ihre Verteilungsmaße sowie Preisindices. Das wäre eine Minimallösung. Es kann aber auch eine Tour durch das Statistische Jahrbuch sein, das mittlerweile als CD vertrieben wird, was den Unterricht unterstützt. Wenn in absehbarer Zeit die Darstellung durch Applets aufgelockert wird, kann dies eine lebendige Veranstaltung werden³. Andere Bereiche, z.B. die VGR, könnte man in die Makroökonomie integrieren.

² Eine Bachelorarbeit schlägt mit ca. 12 Credit Points zu Buche, was einer Arbeitsbelastung von 360 Stunden entspricht. Dividiert man diese 360 Stunden durch 40 Wochenarbeitsstunden, so kommt man auf eine Bearbeitungszeit von 9 Wochen (= 2 Monate).

³ Man schaue sich etwa das Applet zum Verbraucherpreisindex an, in dem die Zusammensetzung des Warenkorbs variiert werden kann: www.destatis.de/indexrechner.htm

- 5) Wichtige Surveys – nicht nur die der Amtlichen Statistik – können in einer Veranstaltung über Stichprobentheorie als Beispiele aufgeführt werden. Eine derartige Veranstaltung wäre auch für quantitativ orientierte Marketing-Leute sowie für an Erhebungen interessierte VWL-Studenten interessant.
- 6) Die Master-Phase bietet genügend Raum für Spezialisierungen. Da für Bachelor und Master insgesamt 10 Semester zur Verfügung stehen, kann die Spezialisierung stärker als beim Diplom ausgebaut werden. Wo immer dies möglich ist, kann man eine entsprechende Spezialisierung anbieten, oder sogar einen eigenen Master of Official Statistics anbieten, vgl den Beitrag von Münnich über entsprechende Planungen an der Universität Trier. Das Problem ist sicher, dass die Personaldecke zur Abdeckung eines Lehrprogramms für einen derartigen Abschluss sehr knapp sein dürfte. Hier könnte man auf eine Praxis zurückgreifen, die auch schon in der Vergangenheit realisiert wurde, wenn Mangel an „Wirtschaftsstatistikern“ herrschte: Die Absicherung des Angebots über Lehraufträge an Personen aus den Statistischen Ämtern. Dieser akademisch interessierte Personenkreis aus den Ämtern ist mit seinem Insiderwissen geradezu prädestiniert für diese Tätigkeit. Eine Voraussetzung ist freilich, dass die Ämter dies auch als ihre Aufgabe begreifen, d.h. angesichts der schlechten Vergütung von Lehraufträgen sollte diese Tätigkeit nicht als private Feierabendaktivität von Mitarbeitern eingestuft werden. Sonst findet sich nämlich keiner, der es macht.
- 7) Ein Schritt weiter wäre eine eigene School, wie es so schön in Neudeutsch heißt. Eine „G. Fürst School of Official Statistics“ läge im modischen Trend einer sich rapide wandelnden Bildungslandschaft, wo eine „Hertie-School of Governance“ neben einer „Volkswagen AutoUni“ erblüht, weitere Beispiele unter <http://www.private-hochschulen.net>. Unterhalb einer eigenen School läge eine Stiftungsprofessur. Wenn sich die Bundesbank und T-Mobile solche Dinge leisten, warum nicht auch die Amtliche Statistik?
- 8) Der Kontakt zwischen der akademischen Forschung und der Amtlichen Statistik müsste verbessert werden. Wie wäre es mit der Auslobung von Forschungssemestern und Gastaufenthalten an den Ämtern? Dies könnte dazu beitragen, dass Hochschullehrer stärker mit den Ämtern kooperieren bzw. Mitarbeiter des Amts öfter aus dem Einerlei des Daten-Putzens an neue Sichtweisen ihrer Probleme herangeführt werden.
- 9) Der aktuelle Wechsel vom Diplom auf den Bachelor verstellt etwas den Blick auf bedeutende Veränderungen, die den Graduierten-Bereich betreffen. Die Hochschulen werden eine regelrechte Doktoranden-Ausbildung auflegen müssen. Dies wird zu einer verstärkten Einrichtung von Graduierten-Kollegs führen. Warum nicht auch mal ein Kolleg über neuere Erhebungsmethoden aus der Taufe heben?
- 10) Schließlich sollte geprüft werden, ob die beiden Statistik-Fachbereiche in München und Dortmund – die ja eine exponierte Stellung für das Fach haben – für die Amtliche Statistik interessanter werden können.

7. Das Programm des Kolloquiums

Der erste notwendige Schritt zu einer positiven Veränderung wurde bereits eingeleitet: Eine Analyse der Statistikausbildung im Rahmen des diesjährigen (15.) Wissenschaftlichen Kolloquiums, das vom Statistischen Bundesamt zusammen mit der DStatG veranstaltet wird.

Hierbei haben meine oben genannten Empfehlungen eher den Charakter eines Diskussionsanstoßes und entsprechen nur der persönlichen Einschätzung des Autors. Die Referenten dieses Kolloquiums haben bisher wichtige Beiträge zur Ausbildungsdiskussion geleistet.

Der Block „Kritik“ wird von zwei Referenten bestritten. Peter v.d. Lippe (Universität Duisburg-Essen) ist als vehementer Verfechter der Wirtschaftsstatistik bekannt und wird seine Sicht von „Niedergang des Fachs Statistik an den Hochschulen“ präsentieren. Walter Krämer (Universität Dortmund) ist ein eloquenter Kritiker des laufenden Modell-orientierten Statistikbetriebs.

Schließlich liefert Hans Wolfgang Brachinger seine Sicht einer problemorientierten Statistikausbildung jenseits einer methodenorientierten Präsentation mit der Tafelkreide.

Magdalena Thöne und Claus Weihs (Universität Dortmund) werfen einen Blick in die Ehemaligen-Datei des dortigen Statistik-Studiengangs. Es wird die Frage nach dem Verbleib dieser Absolventen gestellt. Anhand der empirischen Ergebnisse lässt sich vielleicht eher die Frage nach der Praxisrelevanz der bisherigen Ausbildung beantworten.

Eine technologische Neuentwicklung der letzten Jahre ist das E-Learning. Auch die Statistikausbildung hat an dieser Entwicklung partizipiert. Dieses Ausbildungsmedium bietet neue Möglichkeiten im Hinblick auf Visualisierung, Datenzugang und den Einsatz von statistischer Software. Es spricht für die neuen Zeiten, wenn ein Überblick über E-Learning in der Statistik-Ausbildung von der Präsidentin eines Statistischen Landesamts (Ulrike Rockmann, Statistisches Landesamt Berlin) präsentiert wird.

Den Abschluss des ersten Tages bildet die Verleihung des Gerhard-Fürst-Preises, der innovative wissenschaftliche Arbeiten prämiert, die unter intensiver Nutzung amtlichen Statistiken erstellt wurden oder deren Ergebnisse von theoretischer Relevanz für die amtliche Statistik sind. Wenn es diesen Preis nicht schon gäbe, er hätte sicher auf meiner 10-Punkte Liste einen vorderen Platz gehabt.

Der zweite Teil des Kolloquiums stellt drei Ausbildungsmodelle vor. Ralf Münnich stellt die BA-Studiengänge an der Universität Trier vor, die übrigens hinsichtlich ihres quantitativen Pflichtanteils in der Spitzengruppe der von mir untersuchten 117 Studiengänge lag. Weiterhin wird das Programm für einen eigenständigen Master-Studiengang „Survey Methodology“ vorgestellt. Markus Zwick (Forschungsdatenzentrum des Statistischen Bundesamtes) stellt die Campus-Files der Forschungsdatenzentren vor. Demonstriert werden die Möglichkeiten ihres Einsatzes in der Statistik-Ausbildung.

Schließlich stellt Sibylle Schmerbach (Humboldt Universität Berlin) ein neues Konzept für die Wirtschaftsstatistik im Rahmen der BA/MA-Studiengänge vor.

In der abschließenden Podiumsdiskussion diskutieren Karl Mosler (Präsident der DStatG, Univ. Köln), Manfred Ehling (Institut für Forschung und Entwicklung in der Bundesstatistik), Hans-Joachim Mittag (Eurostat und Fern-Universität Hagen) sowie Gert Wagner (Vorsitzender des Rats für Sozial- und Wirtschaftsdaten und Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung) über die Gestaltung der zukünftigen Statistikausbildung.

8. Schlussbemerkung

Ich hoffe, diese Liste von 10 Vorschlägen hat deutlich gemacht, dass die Amtliche Statistik im Verbund mit der akademischen Statistik über eine ganze Reihe von Handlungsmöglichkeiten verfügt, um im Konzert der konkurrierenden Fächer mitzuspielen. Viele Zustände, die bei der wirtschaftsstatistischen Ausbildung jetzt beklagt werden, sind hausgemacht. Die Ursachen haben zum Teil lange gebraucht, bis sie voll zum Tragen gekommen sind. Es hilft wenig, mit dem Finger auf die anderen Statistik-Kollegen zu zeigen und sich das gute alte Adäquations-Problem als Vorlesungsstoff zurück zu wünschen. Was Datenferne und Theorielastigkeit der deutschen VWL angeht, ist viel gesagt und gefordert worden. Die Grundsteine für eine nachhaltige Verbesserung wurden gelegt und diese geänderten Voraussetzungen werden ihre Wirkung zeigen. Es ist erfreulich, dass die Amtliche Statistik durch die Einrichtung von Forschungsdatenzentren und die Bereitstellung von Campus-Files hierzu einen großen Beitrag geleistet hat.

Literaturverzeichnis

BÜNING, H., GÖHLER, A. (2004). „Die Qual der Zahl“. Der Tagesspiegel 7.7.2004, <http://archiv.tagesspiegel.de>.

GNOSS, R. (2004). „Am Ziel vorbei – weniger wäre mehr“. Allgemeines Statistisches Archiv 88 112-115.

GRÜNEWALD, W., MITTAG, H.-J. (2004). „Mangelnde Kenntnisse der Wirtschafts- und Sozialstatistik bei Absolventen wirtschaftswissenschaftlicher Studiengänge“. Allgemeines Statistisches Archiv 88 100-104.

FROHN, J. (2004). „Statistik und Ökonometrie an wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten – Ergebnisse einer Befragung“. Allgemeines Statistisches Archiv 88 118-125.

KRÄMER, W. (1995). „Was ist faul an der Statistik-Grundausbildung an deutschsprachigen Wirtschaftsfakultäten?“ Allgemeines Statistisches Archiv 79 196-211.

v.d. LIPPE, P., SCHMERBACH, S. (2003). „Mehr Wirtschaftsstatistik in der Statistikausbildung für Volks- und Betriebswirte“. Allgemeines Statistisches Archiv 87 335-344.

v.d.LIPPE, P., SCHMERBACH, S., (2004). „Antwort zur Diskussion um „Mehr Wirtschaftsstatistik in der Statistikausbildung für Volks- und Betriebswirte“. Allgemeines Statistisches Archiv 88 362-367.

LITZ, H.P. (2004). „Curriculare und fachsystematische Aspekte einer universitären Wirtschafts- und Sozialstatistik“. Allgemeines Statistisches Archiv 88 347-361.

LORSCHIED, P. (2004). „Anmerkungen in fünf Thesen“. Allgemeines Statistisches Archiv 88 108-112“.

LYBERG, L. (2005). „Measurement Errors in Official Statistics: International Perspectives and Developments“. Vortrag auf der Statistischen Woche 2005, 28. September 2005, Braunschweig.

MÜLLER, M. (2004). „Mehr Wirtschaftsstatistik in der Statistikausbildung für Volks- und Betriebswirte“: Eine Stellungnahme. Allgemeines Statistisches Archiv 88 104-105.

SCHLITGEN, R. (2005): „Das Statistiklabor, Einführung und Benutzerhandbuch“; Springer Verlag, Heidelberg

SCHMERBACH, S. (1995). „Wirtschaftsstatistik – ein unentbehrlicher Bestandteil in der Statistikausbildung für Bildung für Betriebs- und Volkswirte“. Allgemeines Statistisches Archiv 79 212-219.

STÄGLIN, R. (2004). „Plädoyer für mehr Wirtschaftsstatistik in der Ausbildung für Volks- und Betriebswirte“. Allgemeines Statistisches Archiv 88 106-108.

Strohe, H. G. (2003). „Weitere Anmerkungen zu Peter v. d. Lippe und Sibylle Schmerbach“. Allgemeines Statistisches Archiv 87 479-480.

WAGNER, G.G. (2003). Anmerkungen zu „Mehr Wirtschaftsstatistik in der Statistikausbildung für Volks- und Betriebswirte“. Allgemeines Statistisches Archiv 87 473-478.